

## **Baer Kommentar | Februar 2019**

### **Wutbürger – Trauerbürger?**

Ich weiß nicht, ob ich traurig war, als meine Familie mit mir vor dem Bau der Mauer aus der DDR floh. Ich war eher erstarrt, emotional betäubt. Die Trauer kam später, viel später.

Als ich älter wurde, überwog das Gefühl der Freude darüber, dass wir geflohen waren. Die Enge, die Scheinheiligkeit, den politischen Druck hatte ich schon als Kind gespürt, zumindest erahnt. Und ich spüre heute, wie eigentlich unendlich traurig ich war. Ich hatte Vertrautes verloren, Freunde, Heimat und vieles mehr.

Was ich in meinem Leben über Traurigkeit gelernt habe: Trauer und Erleichterung können durch ein großes UND verbunden sein. Als die DDR zusammenbrach, jubelten viele, auch ich und ganz sicher auch diejenigen, die heute den angeblich besseren Zeiten in der DDR nachtrauern. Was damals zu kurz kam, war das Verständnis dafür, dass auch die Erleichterung und die Glücksgefühle mit einem UND verbunden waren. Denn: Sie freuten sich UND sie hatten etwas verloren, etwas, das zu ihnen gehörte, das ihnen vertraut war. Beide Gefühle dürfen nebeneinander stehen, damals wie heute, sollten nebeneinander gewürdigt werden.

Trauer ist das Gefühl des Loslassens. In unserer Familie wurde damals nach der Flucht nicht getrauert. Wir mussten uns neu orientieren und eine neue Existenz aufbauen. Das war schwer genug und da blieb kaum Zeit und Energie für die eigene Befindlichkeit. Und noch etwas kam dazu. Meine Eltern waren wie viele ihrer Generation durch die traumatisierenden Erfahrungen von Kriegs- und Nachkriegszeit unfähig zu trauern und hatten dies an uns Kinder weitergegeben. So blieb die Trauer erstarrt, eingefroren. Dies galt und gilt für viele Menschen. Wer wichtiges verloren hat, sei es, dass sein Lebenswerk nicht gewürdigt wird, dass seine Heimat, seine

Sicherheit, seine Werte und Selbstverständlichkeiten abhandengekommen sind, oder anderes, das den Menschen wichtig war und ist, darf, ja muss trauern, um den Verlust zu verarbeiten. Das gilt nicht nur für die Menschen, die die DDR verloren hatten, (wo schon vieles verloren war, bevor der Verlust offenkundig wurde).

Wenn nicht getrauert wird, kann die Traurigkeit in aggressive Gefühle und Ängste „umgetauscht“ werden. Unbewusst.

Das ist ein Aspekt der Grammatik der Gefühle und die zweite Erkenntnis zu Trauerprozessen.

Vielleicht ist dies ein Hintergrund zu politischer Aggressivität, die „aus dem Nichts“ zu kommen scheint und nicht nur von ehemaligen DDR-Bürgern gelebt wird? (Ich meine damit nicht Rechtsradikalität, für die ich nicht nach Erklärungen suche, sondern nach Möglichkeiten, sie zu bekämpfen.) In einer Filmaufnahme in Chemnitz war eine junge Frau zu sehen, die tapfer inmitten demonstrierende „Wutbürger“ ein Schild gegen Rassismus hoch hielt. Vor ihr stand ein älterer Mann und schrie zornig: „Ich habe 40 Jahre gearbeitet!“ Wie kann das ein Argument gegen Anti-Rassismus sein. Das entzieht sich jeder Logik, entspricht aber vielleicht der Grammatik der Gefühle: Vielleicht sind viele „Wutbürger“ eher „Wut-statt-Trauer-Bürger“?